

mandelbaum *verlag*

Lukas Meisner

FLUCH(T)

Die Sintflut heißt Westen

mandelbaum *verlag*

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN: 978399136-101-5

© mandelbaum verlag eG, wien 2025

Wipplingerstr. 23, 1010 Wien

office@mandelbaum.at

alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: ALEXANDRA SOLIMAN

Lektorat: MELANIE P. STRASSER

Satz: BERNHARD AMANSHAUSER

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Druck: PRIMERATE, BUDAPEST

Inhaltsverzeichnis

10	Vorwort
13	Prolog Was nicht verdrängt werden kann, oder: Vor dem Geburtstrauma
19	1. Auf der Mauer, auf der Lauer (I): Hauntoanalyse der Kindheit, oder Der Fluch der Flucht in die Flut
44	2. Die Wende als ‚Ende der Geschichte‘, oder: <i>Qui baise qui?</i>
72	3. Das Ende der Kindheit: Schreiben – Dissidenz – Nicht-Identitäts-Politik
88	4. Other Bricks in the Wall: Schule, Klasse, Schulkasse
104	5. Sich beim neuen Geist des Kapitalismus exmatrikulieren: Von repressiver Nomadologie zu demokratischem Kommunismus
119	6. Der Zauberlehrling des kommunistischen Gespensts: Alle Macht den Sowjets?
142	7. Bürgerliche Geschichtsschreibung als antikommunistische Geschichtspolitik: Zur DDR
180	8. Going West: West-Deutschland, ‚der Westen‘ und der Wert ihrer Wertegemeinschaft
208	9. Skizzen zur Gegenwart des Westens: Zwischen autoritärem Neoliberalismus und imperialer Faschisierung

- 226 Epilog
Auf der Mauer, auf der Lauer (II):
Der Begriff Berlin, oder: Tear down this Wall!
- 241 Statt eines Nachworts:
Sozialistischer Realismus als Dialektik von Poesie und
Begriff
- 251 Anmerkungen
- 333 Danksagung

*Für meine Großeltern,
meine Eltern
und meinen Bruder.*

„In mir streiten sich
Die Begeisterung über den blühenden Apfelbaum
Und das Entsetzen über die Reden des Anstreichers.

Aber nur das zweite
Drängt mich zum Schreibtisch.“
– Bertolt Brecht, *Schlechte Zeit für Lyrik*

„wie wirkt, worin wir leben? [...] du sagst dir, daß du dich erst
wirklich ändern kannst, wenn die bedingungen deines zustandes
sich verändern. du weißt, daß sinnvolles leben hier möglich
wird schon im kampf für sinnvolles leben. du kämpfst für die
abschaffung aller kämpfe, damit auch du nicht mehr kämpfen
mußt. und wirst kommunist.“

– Ronald M. Schernikau, *Legende*

Vorwort

„rinnsal/ unserer hoffnungen. nun sehn wir/
den grand canyon/ der geschichte.“¹

„Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.“²

„Der Mythos vom Sozialismus in einem Land hat [...] einen noch trügerischeren Mythos erzeugt – einen kolossalen Mythos –, den vom Fiasko des Sozialismus. Diese doppelte Mystifikation beherrscht zum großen Teil das westliche politische Denken und hat erheblich zu der ideologischen Sackgasse geführt, in der sich die Welt [...] noch immer befindet.“³

Was folgt, ist Hauntoanalyse: eine Untersuchung der Geister, die uns heimsuchen in geistlosen Zuständen – vom untoten Vampir des Kapitals zum totgesagten Gespenst des Kommunismus. Wir kennen diese Methode aus dem (durch Derrida angeregten⁴) Werk Mark Fishers⁵ und aus der (von Bourdieu⁶ inspirierten) Autoethnographie Annie Ernaux⁷ bzw. soziologischen Introspektion Didier Eribons.⁸ Deren neue Klassenliteratur hat Fragen der politischen Ökonomie zurückgebracht ins veröffentlichte Bewusstsein nach dem ‚Ende der Geschichte‘. Der nächste Schritt, um die Austreibung des Neoliberalismus aus dem Überbau fortzusetzen, ist nun, von der Klasse an sich zur Klasse für sich fortzuschreiten, von der Autofiktion zum sozialistischen Realismus, vom Geschichtenerzählen zur Rekonstruktion von Gegengeschichte. Der heuristische Blick der resultierenden Hauntologie muss sich dergestalt, wie Lea Ypi kürzlich veranschaulichte,⁹ zentral auf die Frage von Ost und West richten. Denn der Himmel dieser beiden Himmelsrichtungen ist historisch geteilt durch die Gräben der Systemfrage – einerlei, was

auf Erden inzwischen geschehen ist. In Absehung von diesen Gräben im Zenit ist kein Problem *down to earth* nachhaltig zu lösen. Das vorliegende Buch hat die System- als Gretchenfrage des Politischen darum in seinem Herzen. Häufiger wird folglich ein Land zu fokussieren sein, das die bipolare Störung von Ost und West bis heute am exemplarischsten symbolisiert: Deutschland.

Dieser Fokus ist kein Provinzialismus. Er ergibt sich aus der Tatsache, dass die Fasisierung unserer Zeit nicht ohne Neoliberalismus erklärbar ist, während sich 50 Jahre Neoliberalismus nicht analysieren lassen unter Absehung von 150 Jahren Antikommunismus. Insbesondere wird zu zeigen sein, dass kein Antifaschismus es sich leisten kann, die letzten 35 Jahre antikommunistischer Siegeshymne unter dem – wenig verhehlenden – Decknamen *Ende der Geschichte* auszusparen. Der Neoliberalismus war und bleibt Klimax des Antikommunismus, schon weil er jene sich selbst zur einzigen Zivilisation verklärende Form des Kapitalismus ist, die auf den Niedergang des Realsozialismus naturwüchsig zu folgen hatte, um der neofaschistischen Barbarei Grund und Boden zu bestellen. Die Debatten zum Neoliberalismus seit 1973, zur Wende 1989/90/91 und zum Aufstieg der Neuen Rechten seit 2016 finden jedoch gewöhnlich getrennt voneinander statt, weshalb sie zwar Symptome auflisten, aber keine Ursachen erforschen können. Dem vorliegenden Buch ist es um Letzteres zu tun.

In diesem Sinn will es Gegengewicht sein zum Übergewicht des westlichen Weltbilds, dem die alte Kalte-Kriegs-Mär vom Kampf der prowestlichen Demokratien gegen die antiwestlichen Autokratien bis heute die schwerwiegendste Ideologie bleibt, während in ihm selbst Antikommunismus, Neoliberalismus und Fasisierung immer deutlicher miteinander verschmelzen. Demgegenüber die ‚Flüchtlingin aus dem Lager des Siegers‘ (Simone Weil), die sich um der Gerechtigkeit willen stets in die leichtere Waagschale wirft, scheut sich vor Nestbeschmutzung nicht – auch wenn diese erneut als Höchstverrat gilt. Das vorliegende Buch wurde weder geschrieben, um dem angestammten Block im Weltsystem oder der aktuellen Hegemonie zu dienen, noch, um das eigene Milieu zu rechtfertigen, dessen Klientel zu vergewissern, seine Paradigmen zu bestätigen oder seinen Habitus nachzuahmen. Vielmehr muss

ein Buch „die Axt sein für das gefrorene Meer in uns“¹⁰ – das heißt nicht zuletzt der Meißel, um die Figur der Wirklichkeit aus dem Marmorblock der Ideologie zu schlagen. Wo aber geschlagen wird, gibt es Gegen- und Rückschläge; und wo mit Axt und Meißel gearbeitet wird, sind Samthandschuhe ungeeignet als Arbeitsbekleidung. Im Kriegszustand aller gegen alle – insbesondere im zeitgenössischen Bellizismus – wird manche Polemik zum einzig der Sache angemessenen Ton. Von Stilfragen unabhängig bleibt es die Aufgabe, unsere Gegenwart aus dem Zerrbild der eigenen Vergangenheit zu befreien und so eine Zukunft freizulegen, zu deren Gestaltung wir alle auf Erden sind. In der Hoffnung, dass dieses Ziel auf einige Gegenliebe stößt, wird auch Unliebsames zu äußern sein.

Prolog

Was nicht verdrängt werden kann, oder: Vor dem Geburtstrauma

„Mir war die Hauptsache zu zeigen, wie in unserer Zeit der Bruch, der die Welt in zwei Lager spaltet, auf alle, selbst die privatesten, selbst die intimsten Teile unseres Lebens einwirkt: Liebe, Ehe, Beruf sind so wenig von der großen Entscheidung ausgenommen wie Politik oder Wirtschaft.“¹¹

„The past is another country, but it has left its mark on those who once lived there. But it has also left its mark on those too young to have known it.“¹²

„Und wir erkennen heute klarer als früher, daß zwischen den kleinlichen Alltagskonflikten der Iwan Iwanowitschs und der Iwan Nikiforowitschs und den globalen Katastrophen der Weltkriege ein fester Zusammenhang besteht, das eine wie das andere ist eine Verletzung der menschlichen Gemeinschaft.“¹³

„No social study that does not come back to the problems of biography, of history and of their intersections within a society has completed its intellectual journey.“¹⁴

„Und was ist diese innere Welt, wenn nicht das in uns eingeschriebene, allmählich sedimentierte Resultat des andauernden Umgangs mit der äußeren?“¹⁵

„Induction in social theory [...] should seek the universal within the particular, not above or beyond it, and, instead of moving from one particular to another and then to the heights of abstraction, should delve deeper and deeper into the particular and discover the universal law therein.“¹⁶

„Die Zwiebel hat viele Häute. Es gibt sie in Mehrzahl. Kaum gehäutet, erinnert sie sich. Gehackt treibt sie Tränen. Erst beim Häuten spricht sie wahr. [...] Schicht auf Schicht lagert die Zeit.“¹⁷

Beim Häuten der Zwiebel geht Schicht um Schicht Geschichte von ihr ab. Das Resultat ist viel Weinen. Was wir endlich als Intimität bezeichnen, ist unterstes Sediment der Historie. Man schreibt umso weniger über sich, je tiefer man in sich vordringt. Es geht hier entsprechend nicht um Selbstbetrachtungen, sondern um das Selbst als Geologie, als Abdruck, als Erpresstes, damit sich die Erpressung, der Druck, die geteilte topo- und chronographische Struktur aufdecken lassen: „Formen der Selbstthematisierung führen uns zum Kern der Funktionsweise einer Gesellschaft“.¹⁸ Es geht um das Selbst nicht als es selbst, sondern als Hieroglyphe im Positiven wie im Negativen für die gesellschaftliche Gesamtheit, die es umgibt und durchwebt, die es formt und bricht, aus der es sich bildet, mit der es arbeitet und gegen die es entsteht, für sich wie für andere. Es geht, kurzum, mehr um Erkenntnisse als um Bekenntnisse, mehr ums Konfiszierte als um Konfessionen, mehr um Ethnographie als Biographie.

Jedes Herz pumpt das Blut von Generationen. Keine Gegenwart ist aus der Zeit zu lösen, auch nicht die gerade empfundene des Ichs. Ich verstehe nur den kleinsten Teil meiner selbst und höchstens noch jenen, den ich zu meinen Eltern und Großeltern zurückverfolgen kann. Das ausgeschachtete Dunkel der Epochen zuvor, Aberjahrtausende, hat seinen millionenfach gesetzten Fußabdruck in mir hinterlassen, weit und einnehmend wie einen Horizont, der nur der meine ist, weil ich nie aus ihm herauskam. Wir können unsere Prägungen ganze zwei, drei Generationen zurückverfolgen, während die Kette unserer Vorfahren in unendlich ferne Ursprünge zurückführt.¹⁹ In der eigenen Geburtsstunde sind Epochen gespeichert; unser kurzes Leben komprimiert die Zeitalter; Chronos verewigt jede Sekunde; jedes noch so kleinste Hier wird von Atlas getragen. Ohne tief in uns nachgeforscht zu haben, bleibt uns kein Einblick in irgendeine Weite. Ohne ‚longue durée‘ (Fernand Braudel) in die Vergangenheit ausgestreckt

haben wir auch nicht mehr viel Zukunft. Zurückgezogen in die erste Person, die als letzte entsteht: Was vor mir kam, hat mich nach sich gezeichnet. Die eigene Vergangenheit geht bei Weitem weiter zurück als das eigene Leben.

Darum gibt es Traumata schon vor dem Geburtstrauma. Denn Traumata vererben sich: transgenerationale Schenkökonomie ohne Option, das Erbe auszuschlagen. Dass Traumata vererbt werden, muss jedem einleuchten, der das Individuum nicht von der Gesellschaft, das menschliche Tier nicht von der Umwelt, die Umwelt nicht von der Natur, die Geschichte nicht von der Naturgeschichte abspalten will oder kann. Dieses Einleuchten aber verhilft nicht schon zur Aufklärung. Im Gegenteil sorgt es zunächst bloß dafür, dass allzeit Geisterstunde wird, noch am helllichten Tag: Die Heimsuchung aus Unzeiten geschieht permanent. Durch uns und mit uns und in uns lebt die Abfolge der Vorgeborenen fort: Epigenetik.²⁰ Am weitesten ‚innen‘ ist nur am weitesten entfernt im Geschehenen, denn keine Vergangenheit vergeht je ganz. Fatal daran ist, dass wir gerade so riskieren, blind zu werden für die eigene Geschichte, denn dass Traumata sich vererben, heißt im schlimmsten Fall, dass wir – *return of the repressed* – Wiederholungstäter dessen sind, was jene nicht verarbeiten und bearbeiten konnten oder wollten, die vor uns kamen. Nicht nur in Gedanken also, auch in der Tat: „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.“²¹ Der heimsuchende Alp aber nistet nicht nur im Relief der Gehirne, sondern in den Poren der Herzen.

Wie Einleuchtendes noch keine Aufklärung vollzieht, verheißt Heimsuchung noch keine Selbstfindung. Und mancher Bann pflanzt sich fort bei Geburt. Mein Fluch lautet: *Flucht*. Die deutsch-deutsche Flucht aus der DDR ist das Trauma meiner Eltern. Dieses Trauma wurde mir vererbt. Es ist ein Trauma einem Alptraum gleich, aus dem sich nicht aufwachen lässt, weil er sich ereignet in einer Welt, die nicht mehr schläft. Der Fluch dieser Flucht also ist, dass er keine Auswege übrig gelassen hat, denn „früher hätte man die Welt verlassen, die Zelte abbrechen können. Jetzt gibt es keine Anderwelt mehr, wir sind im Überall.“²² Kein Ort, nirgends: kein Jenseits der ‚Globalisierung‘: *Capitalism, alone*.²³

Dieser Fluch ist ein Trauma, das man zu wiederholen hat, weil es keine Fluchtstätten mehr gibt, in die sich ausweichen ließe. Wenn die Traumatisierten dergestalt verdrängt werden, haben sie keinen Raum für sich selbst – *no room of their own* –, um zu verarbeiten, was ihnen widerfuhr. Es kann für sie keine Rückkehr mehr geben: nicht nach Reims und nicht in die Natur. Vor meinem Geburtstrauma 1993 war 1989, war die ‚frohe Botschaft‘²⁴ vom Ende der Geschichte, war der Auftakt zu „drei Jahrzehnten mit einer Hoffnung im Off“. ²⁵ Damals wurde der Fluch gesprochen, wortlos im Markt-Geschrei, in der enthemmten Euphorie des ‚Untergebers‘, der sich Abendland nennt: Der Fluch vom Ende der Systemalternative als Bann über die Politik und alles Private, das in seinem Schatten verkümmert. Das eigentliche Trauma, bewies sich mir so, kommt vor dem Geburtstrauma. Es wird vererbt und ist kein individuelles Unglück der Vergangenheit, sondern ein kollektives Verlustiggehen der Zukunft. Gewiss, „WENN DIE ZUKUNFT/ Schon hinter uns liegt, blüht/ Die Vergangenheit auf/ Als *Erinnerung an Utopia*“. ²⁶ Doch solches Erinnern steht unter Strafe, sofern es einer Erinnerungskultur widerspricht, die ‚linkes und rechtes Extrem‘ im Hufeisen zusammenschmilzt. Der Handlungshorizont dieses Buchs ist diese Straftat: ein Bruch mit der Alchemie der ‚Totalitarismusthese‘.

Was kommt, hat demgemäß nichts Autobiographisches. Gewiss sind auch Autobiographien zutiefst unpersönlich, da wenig es so typologisch ist wie das, was uns zu dem gemacht hat und macht, was wir sind. Doch ist das Interesse ein anderes. Statt der Vermessenheit einer Innenschau wird das Vermessen der Welt zu ermessen sein – das heißt das Allerweltprozedere, in dem jedes Ich wider Willen durchdekliniert wird zur Dissoziation von *Unter-Ich* und *Über-Es*. ²⁷ Zu erinnern ist dabei an die unzähligen eigenen Verluste, die wir gemeinsam durchstehen mussten, denn kein Ich war je ohne Wir – einerlei, wie sehr man uns vereinzelt. Mit Olivier David:

„Und da sind wir bei der Frage nach dem Ich in meinen Texten. Denn wofür steht dieses Ich? Welche Berechtigung hat es, zu einer Zeit, in der das Ich eine Spielwiese für die Verkaufsinteressen des

Kapitals geworden ist? [...] Und doch, das Ich als kleinster gemeinsamer Nenner, die letzte, nicht mehr zu zerteilende Einheit, in der sich die große, ganze Krise der Gegenwart verdichtet. Das Ich als Axt für das gefrorene Meer in uns. Das Ich als Floß im Meer der Vereinzelung, auf dem die Stimmen der vielen Platz finden. [...] Das Ich als Platzhalter, als Ausdruck der Sprachlosigkeit eines Wir, das sich erst konstituieren muss.“²⁸

Ganz in diesem Sinn ist jedes Ich, das ich in diesem Buch in den Mund nehmen werde, zu verstehen als Kollektivsingular. Denn jedes Ich ist Lesehilfe der Totalität zu dem Grad, in dem es realiter unter deren Zwang steht. Ziel wird dergestalt sein, „in der Analyse des Einzelmoments den Kristall des Totalgeschehens zu entdecken“. ²⁹ Doch bleibt Intimität ohne Theorie der Totalität ausgeliefert. Dieser Spieß ist darum umzudrehen: Jede soziologische Introspektion schreibt immer auch an einer Biographie des Ganzen. Unmöglich wäre es, wenn vom Individuum die Rede ist, *keine* Globalgeschichte der Gegenwart mitzuerzählen, die sich ihrerseits erst aus den Widerständen gegen diese zusammenstenographiert.

Mit wessen Mitteln aber lässt sich so vermitteln, was sich ins Unmittelbare hüllt? Psychologie, Soziologie, Ökonomie – Biographie, Ethnographie, Historiographie sind nicht mehr voneinander zu trennen. Es braucht Kunst, um zu Wissen zu gelangen, wo Wissenschaft versagt. Deren Arbeitsteilung, im Volksmund als Fachidiotie zu Recht verschrien, ist entfremdeter Arbeit nachgemodelt. Kunst, gerade die schreibende, darf diese Mimesis nicht reproduzieren. Für Literatur allerdings gilt nicht minder: Roman, Gedicht, noch Essay – Genres sind so sehr Scheuklappen wie Disziplinen. Sie sind, als überlieferte Formen, zu leeren Formeln verkommen, zu nichts mehr zu gebrauchen. Nur jenseits von ihnen ist über die Weisen des Verstummens noch zu schreiben, die uns geschlossen den Atem verschlagen. Zuweilen heißt das: Die Allegorie ist der direkteste Weg; die Parabel spielt am wenigsten über die Bande; die Metapher erst übersetzt uns zurück in die Wirklichkeit. Denn in der Realabstraktion verbleibt nichts so konstruiert wie das konkretistisch Ausgestellte, das reines Schauen inszeniert, wo bloße Blindheit herrscht. Das Unvermittelte jedenfalls

ist seit Langem schon zur Lüge erstarrt. Stil muss darum Methode werden: Literatur und Theorie können sich nicht mehr trennen, ohne sich je selbst zu verlieren. Sie sind, wie so vieles, nur dialektisch zu haben.